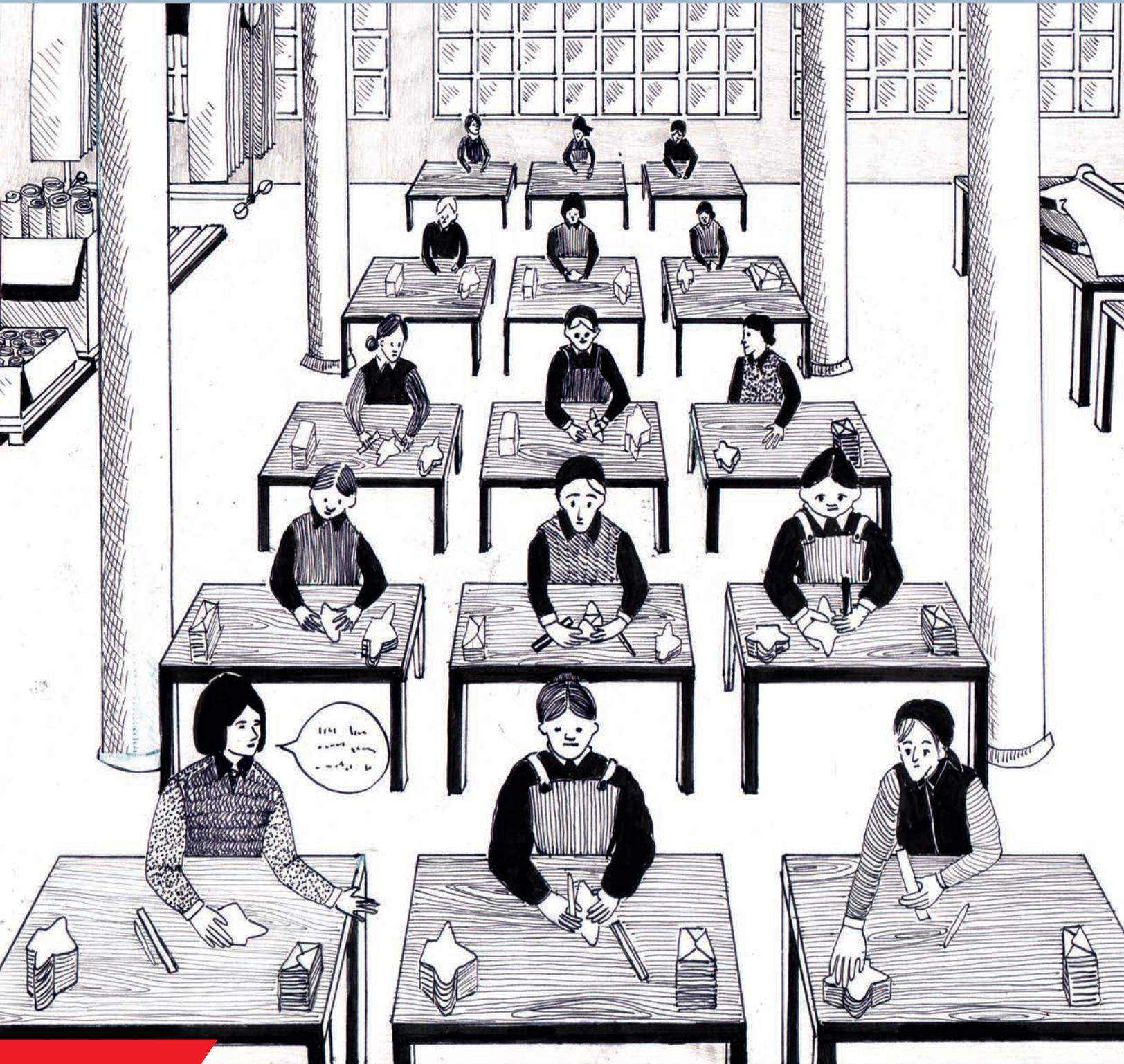


# Hamburger Literaturpreise 2024





6  
Simoné Goldschmidt-  
Lechner  
Buch des Jahres



8  
Ruth Hoffmann  
Sachbuchpreis der  
Zeit Stiftung Bucerius



10  
Magdalena Saiger  
Roman



14  
Anna Bytom  
Erzählung



16  
Lara M. Gahlow  
Erzählung



18  
Carsten Brandau  
Drama



20  
Silas Matthes  
Kinder- und Jugendbuch



12  
Markus Schneider  
Roman



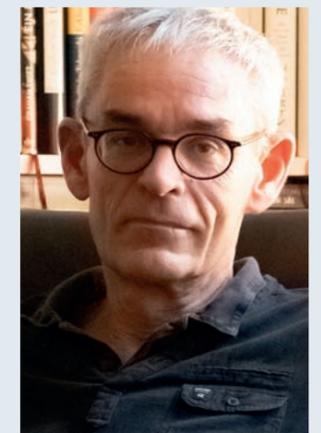
22  
Eva Müller  
Comic



24  
Jonis Hartmann  
Übersetzung



26  
Cornelius Hartz  
Übersetzung



28  
Markus Lemke  
Übersetzung



© Jürgen Abel

Henrike Schmidt, Frank Menden, Tuana Atay, Jasmin Camenzind, Anselm Neft (v.l.n.r.)

»Dass der Roman sich traut, seine eigenen Herausforderungen zu thematisieren, macht ihn umso kraftvoller. Das Experiment, das Magdalena Saiger mit ›Traudel‹ wagt, ist auf äußerst beeindruckende Weise geglückt.«

**Jasmin Camenzind**, Lektorin, Arche Verlag

»Lara M. Gahlow gelingt es, schwere Themen wie prekäre Arbeits- und Pflegebedingungen, die Würde im Alter und den intergenerationalen Austausch gekonnt mit einer emotionalen, persönlichen und berührenden Geschichte zu verbinden.«

**Tuana Atay**, Buchbloggerin, tuanas books

»Die Geschichte hat so viel Tempo, Witz und Empathie für ihre Figuren, dass man Silas Matthes von den ersten Sätzen an gerne durch die flirrende Sommerhitze folgt.«

**Frank Menden**, Buchhändler (stories)

»Eine mitreißende Sprache, anspielungsreicher Humor und eine feine, untergründige Tragik, all das macht ›Du & ich & Martinez/Scheffel‹ zu einem besonders vielversprechenden Text und Markus Schneider zu einem Autor, von dem wir bald mehr lesen wollen.«

**Anselm Neft**, Autor, Preisträger 2023

»Cornelius Hartz' Übersetzung ist neben der herausragenden sprachkünstlerischen Performance eine Meisterleistung in Sorgfalt und Aufmerksamkeit.« **Henrike Schmidt**, Literaturübersetzerin, Preisträgerin 2023

## »Ich kann dich noch sehen (an diesen Tagen)«

Rahel muss eine Vergewaltigung anzeigen. Aber wie kann sie der Polizei vertrauen, die sie mit Gewalt gegen sich und ihre Umgebung in Verbindung bringt?

»Die Polizistin bedeutet uns, auf zwei der drei Drehstühle Platz zu nehmen. Wir leisten Folge, immer leisten wir Folge. Sie setzt sich uns gegenüber hin, beugt sich leicht nach vorne. Wir blicken tief in ihre Augen, grünblau. Grünblau. Es fühlt sich gerade in Anbetracht des Grundes, weswegen wir hier sind, besonders merkwürdig an, sie so anzusehen. ›Erzählen Sie mir einmal, was vorgefallen ist,‹ beginnt sie.«



**Simoné Goldschmidt-Lechner (SGL)** schreibt, übersetzt, interessiert sich für (queere) Fandoms online, Horror aus postmigrantischer Perspektive, Sprache in Videospielen und sprachlich Experimentelles. Schreibt seit 2018 literarisch auf Deutsch und Englisch. Seit 2022 Teil verschiedener Theater-, Performance- sowie Filmprojekte. Gibt das Literaturmagazin process\*in mit heraus. Ihr Debütroman »Messer, Zungen« erschien 2022 bei Matthes & Seitz Berlin. Übersetzungen u. a. von »Against White Feminism« von Rafia Zakaria (2022), »Exponiert« von Olivia Sudjic (2023) und »GOOD TALK« von Mira Jacob (2022).

**Laudatio** Ein schmales Buch, aber was für ein Buch! Ein Text so heutig, so explosiv, so hochpolitisch. Auf gerade einmal 70 Seiten gelingt es Simoné Goldschmidt-Lechner, aktuelle Diskurse literarisch zu verarbeiten und weiterzudenken: In ihrer Novelle »Ich kann dich noch sehen (an diesen Tagen)« oder »Days you'll find me (in a place I like to go)« erzählt SGL auf Deutsch und auf Englisch von rassifizierter Gewalt und sexuellen Übergriffen. Auf einer Polizeistation will eine Frau in Begleitung eines Freundes einen sexuellen Übergriff anzeigen. Der Täter ist ihr Partner. Als weibliche Person of Color kann die Protagonistin nicht anders, als dem Staatsapparat in Verkörperung der blonden Polizistin mit den blauen Augen zu misstrauen, obwohl diese ihr freundlich gegenübertritt. In ihrem Kopf laufen Bilder ab, von den rassistischen Gewalttaten und Mordserien, die Deutschland seit den neunziger Jahren erschüttern – der NSU, die Morde von Hanau. Das Ergebnis sind neue, mehrdimensionale Perspektiven auf strukturelle Gewalt. Hier zeigt die Literatur, was sie kann, weil SGL dem herrschenden Diskurs eine alternative Sprache gegenüberstellt. Sie gibt Betroffenen eine Stimme, sie wagt es, über in Deutschland herrschende Machtstrukturen zu reflektieren und zu rasonieren. Das Buch ist ebenso aktuell wie literarisch, weil es SGL gelingt, Politik in Poesie zu verwandeln. Sie erzählt auch die Geschichte einer Selbstermächtigung, die uns Hoffnung macht. Dieses eindringliche Buch lässt niemanden kalt. Hier wird ein Denkprozess auf Papier gegossen, hier ist nichts fertig und der Text gibt keine abschließenden Antworten. Er stellt die richtigen Fragen. Unser Buch des Jahres 2024 macht uns Leser:innen vielleicht nicht zu besseren Menschen – aber hoffentlich zu klügeren. **Carsten Brosda**, Senator für Kultur und Medien

**Ein roher, ungeschönter Blick auf die Intersektionen zwischen Herkunft, Weiblichkeit und struktureller Ausgrenzung und ein Versuch, Worte für Unsagbares zu finden.**

Simoné Goldschmidt-Lechner (SGL) © Tara Wolff

## »Das deutsche Alibi Mythos ›Stauffenberg Attentat‹ – wie der 20. Juli 1944 verklärt und politisch instrumentalisiert wird«

»Wie wir das Ereignis ›20. Juli‹ heute beurteilen, ist kein gesellschaftlicher Konsens, sondern das Produkt einer wechselvollen Entwicklung voller Widersprüche, empörender Vereinnahmungen und beschämender Versäumnisse. Dieses Buch zeichnet sie nach.«

**Ruth Hoffmann**, geboren 1973 in Hamburg, hat Ethnologie, Neuere Geschichte und Politik studiert und ist Absolventin der Henri-Nannen-Journalistenschule. Von 2004 bis 2006 war sie Redakteurin beim Stern, seitdem arbeitet sie als freie Journalistin für verschiedene Medien, u.a. Geo, Stern, Der Spiegel und Spiegel Geschichte. Sie ist Mitbegründerin des Journalistenverbands Plan 17 und von :Freischreiber, dem Berufsverband freier Journalistinnen und Journalisten. 2012 erschien ihr Buch »Stasi-Kinder. Aufwachsen im Überwachungsstaat« über die Kinder hauptamtlicher Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR. Sie lebt mit ihrer Familie in Hamburg.



**Laudatio** Ruth Hoffmann knöpft sich in »Das deutsche Alibi« einen der Gründungsmythen der Bundesrepublik vor: das Attentat auf Adolf Hitler vom 20. Juli 1944, das sich im zurückliegenden Jahr zum 80. Mal jährte. In ihrer präzisen Analyse zeigt die Historikerin und Journalistin, wie dieser Schicksalstag die deutsche Nachkriegszeit bestimmt hat und bis in die 1970er Jahre in einer sehr spezifischen Interpretation das deutsche Selbstbild prägte und in Personen, Ämtern und Gedanken weiterlebte. Die Militärs um Graf von Stauffenberg standen stellvertretend für ›den‹ Widerstand gegen Nazi-Deutschland, andere Formen des Widerstands wurden ausgeblendet, ebenso die Tatsache, dass am 20. Juli ein Bündnis von mindestens 200 Personen aus allen sozialen Schichten und mit verschiedenen politischen Hintergründen beteiligt war. Ruth Hoffmann räumt mit diesen Fehldarstellungen auf und behält bei allen fundiert recherchierten Einzelheiten das Ganze im Blick. Und dabei liest sich das Buch auch noch packend wie ein Krimi. »Das deutsche Alibi« wird bleiben, weil es uns viel darüber erzählt, wo wir herkommen – und weil wir es brauchen, gerade in unseren gesellschaftlich herausfordernden Zeiten. Ein wichtiges Buch, das bundesdeutscher Verklärung, politischer Instrumentalisierung und rechtsextremen Verdrehungen nüchtern die Fakten entgegenhält und einen starken Beitrag zur deutschen Erinnerungskultur leistet. Die Auszeichnung mit dem Sachbuchpreis der Zeit Stiftung Bucerius ist hochverdient. **Carsten Brosda**, Senator für Kultur und Medien

»Der 20. Juli 1944 war schon immer ein Stachel im Fleisch deutscher Selbstgewissheit – weil er das Märchen vom verführten Volk entlarvte, das von nichts gewusst habe, und weil er zeigte, dass es möglich gewesen wäre, sich anders zu verhalten.«

## »Traudel«

»Der Wald steht als Wand ihrem Blick gegenüber, schwarz und schweigend, grad als wärs in dem Lied, und macht, dass der Blick sich nicht zu weit verläuft, wenn sie von der Stube hinaussieht die Straße entlang bis zum Ende aus dem Dorf hinaus. Manchmal geht genau dort der Mond auf und macht aus den Wolken große, geflügelte Tiere, Engel vielleicht, aber mit langen Nasen.«

**Magdalena Saiger**, geboren 1985, lebt in Hamburg. Sie studierte Germanistik und Geschichte in Berlin und Madrid und promovierte an der Universität Hamburg in Geschichte. Ihr Debütroman »Was ihr nicht seht oder Die absolute Nutzlosigkeit des Mondes« erschien 2022 in der Edition Nautilus. Ein Auszug daraus wurde 2020 mit einem Hamburger Literaturpreis ausgezeichnet. Der Roman war außerdem für den Franz-Tumler-Literaturpreis 2023 nominiert.

**Laudatio** Sie heißt Traudel, zumindest in diesem Roman, sie wird mitten in den Krieg hineingeboren und wächst zu einer schlechten Schülerin heran. Woher soll man wissen, wie die Wörter geschrieben werden, wenn sich die Eltern keinen Duden leisten können? Und so ist ein Duden das Erste, was sie anschafft, als sie später, da ist sie längst verheiratet, endlich etwas Geld übrig hat. Doch obwohl Traudel das geschriebene Wort immer fremd bleiben wird, ist sie eine begnadete Erzählerin. Sie erzählt am Telefon, und sie erzählt von ihrem Leben, »was doch ist wie ein ganzes Buch«. Viel Schönes steht in diesem Buch allerdings nicht. Traudels Geschichte setzt dem männlich geprägten Erfolgsnarrativ einer BRD, in der immer alles noch besser wurde, die Erzählung einer Frau gegenüber, deren Leben von Gewalt, Entbehrung und Verlust geprägt war. Magdalena Saiger findet dafür suchend, sich vorantastend eine Sprache, nähert sich dem mündlichen Erzählen an, greift Traudels süddeutschen Dialekt auf, wendet ihn ins Literarische und schafft so einen Text, der unmittelbar wirkt und berührt. Dabei hinterfragt sich die Erzählstimme immer wieder selbst. Darf sie bestimmte Begriffe durch passendere ersetzen? Darf sie zensieren? Wie kann sie aus Erinnerungen Literatur formen, ohne die Erinnerungen zu verformen? Dass der Roman sich traut, seine eigenen Herausforderungen zu thematisieren, macht ihn umso kraftvoller. Denn das Experiment, das Magdalena Saiger mit »Traudel« wagt, ist auf äußerst beeindruckende Weise geglückt.

**Jasmin Camenzind**

Magdalena Saiger © Tara Wolff

»Wie lässt sich eine literarische Sprache finden für die Erinnerungen einer Frau, der das geschriebene Wort ein Leben lang fremd geblieben ist – die aber auf ihre Art eine begnadete Erzählerin ist?«

## »Du & ich & Martinez/Scheffel«

»Ich stehe am Waldrand, oben bei den Tennisplätzen, und es nieselt, und das ist ganz sicher einer der langweiligsten ersten Sätze der Literaturgeschichte. Ich könnte natürlich auch anders anfangen, groß oder geistreich oder knallig, jeder Mensch könnte das. Vor Jahren habe ich eine Kiste mit Sachen von dir vergraben, Beweismaterial. Das klingt doch gleich ganz anders. Aber was solls, am Ende läuft es auf das Gleiche hinaus, einen Spaten über der Schulter, einen Rucksack auf dem Rücken, außer mir ist keiner hier, und dazu nieselt es eben. Keine Chance, trockene Füße zu bekommen oder mich mit dir über erste Sätze zu unterhalten, wie ich es immer wollte, als du noch da warst und keine Zeit für sowas hattest.«

**Markus Schneider**, geboren 1980 in Stuttgart, lebt zusammen mit Frau und Sohn in Hamburg. Er studierte Erziehungswissenschaften, Philosophie und Neuere Deutsche Literatur und arbeitet als leitender Psychotherapeut in einer Kinder- und Jugendpsychiatrie. Veröffentlicht hat er bislang in Anthologien und Literatur-Zeitschriften.

**Laudatio** »Du & ich & Martinez/Scheffel« – der eigenwillige Titel lässt schon vermuten, dass der Roman von Markus Schneider nicht auf den reinen Mainstream abzielt. Vielmehr mischt er Elemente aus Genres wie Coming-of-Age, Krimi und tragikomischem Familiendrama und trumps mit einem ungewöhnlichen Ich-Erzähler auf, der so sprachverliebt wie erzähltheoretisch bewandert ist. Dass der Text dabei nicht aus der Kurve fliegt, liegt an der souveränen Erzählerstimme, den originellen Figuren und Schneiders Gespür für Spannung. Schließlich geht es um das plötzliche Verschwinden der Schwester des Ich-Erzählers. Wie dieser uns immer genau so viele Informationen über Helen und sich, die Eltern und die Umstände gibt, dass wir am Ball bleiben, ist bereits eine Kunst für sich. Dass sich in dieser Erzählweise aber auch noch vermittelt durch eine mitreißende Sprache anspielungsreicher Humor und eine feine, untergründige Tragik mischen, macht »Du & ich & Martinez/Scheffel« zu einem besonders vielversprechenden Text und Markus Schneider zu einem Autor, von dem wir bald mehr lesen wollen.

**Anselm Neft**

»Die Sache mit der Analepse beginnt an einem Dienstag im April vor fünf Jahren, ein Morgen wie jeder andere auch, ein Schultag, unser Vater oben in der Küche, holt Butter aus dem Kühlschrank, Becher aus der Schublade, Teller aus dem Schrank und so weiter, alles im Präsens, es geschieht immer und immer wieder.«

## »Einsamkeit«

»Freudenhof. Nichts an diesem Ort bereitet irgendjemandem Freude. Nicht einmal Ruhe gibt es hier. Die Gegend ist so flach, dass das Auge höchstens an Wolkenbergen am Horizont hängen bleibt. Ununterbrochen weht der Westwind über die Felder und Wiesen, biegt Gras und Getreide und lässt einen selbst im Sommer frösteln.

Kein Baum wächst hier, nur ein paar Sträucher versuchen, sich unter dem Wind wegzuducken – ohne Erfolg. Niemand käme auf den Gedanken, irgendetwas herumstehen zu lassen: Der Wind nimmt alles mit. Ununterbrochen rüttelt er an irgendetwas und lässt es klappern, klirren oder scheppern. Überall klebt der Staub, den der Wind mitbringt. Er kriecht durch alle Ritzen und sammelt sich in Ecken. In Filmen kehren ständig Leute an ihre Heimatorte zurück. Sie müssen dort etwas erledigen, ein Geheimnis ergründen, mit ihrer Vergangenheit abschließen. Ich weiß nicht, wie diese Filme ausgehen, denn es ist schon sehr lange her, dass ich einen Film bis zum Ende gesehen habe, ohne mittendrin eingeschlafen zu sein. Ich weiß aber, dass mich nichts in der Welt dazu bringen könnte, nach Freudenhof zurückzukehren. Dazu müsste ich es auch erstmal verlassen.«

**Laudatio** »Wörter! Diese bockigen Dinger!« beschwert sich die Protagonistin Maya in Anna Bytoms ausgezeichnete Kurzgeschichte »Einsamkeit«. Sie gehorchen ihr nicht, so wenig wie ihre Muskeln. Die Autorin Anna Bytom hingegen weiß diese bockigen Wörter genau einzusetzen. Maya leidet an einer chronischen Krankheit mit der bizarren Bezeichnung »Propriozeptionsstörung«. Der Körper nimmt die Gliedmaßen nicht in Raum und Zeit wahr, Arme und Beine gehorchen nicht, die Zunge verheddert sich. Folge sind Stürze, Erschöpfung, Wortfindungsstörungen oder »Gedankenbel«, wie es Bytoms Protagonistin formuliert. Mit der Krankheit kommt die Einsamkeit. Unterstützung erfährt Maya von dem traumatisierten Kriegsveteranen Stephen, der selbst so karg an Worten ist wie die umgebende Dorflandschaft an Reiz. Das Paradox – und die Leistung – dieses Texts liegen darin, dass Sprache verwendet werden muss, um Sprachlosigkeit abzubilden. »Brachylogie« (»Kurzwortigkeit«) nennt die Rhetorik, was Anna Bytom in ihrem bewusst zurückhaltenden Erzählstil praktiziert: kaum Metaphern, stattdessen Techniken der Worteinsparung wie Ellipsen oder Zeugma (ein Verb bezieht sich auf zwei Gegenstände). So spüren wir als Leser:innen das Ringen der Figuren mit den Worten. Chronische Krankheit, posttraumatische Störungen, Einsamkeit, Landflucht – große Themen für eine kleine Erzählung. In Deutschland im Jahr 2024 sind diese Gegenstand politischer Enquete-Kommissionen. Anna Bytoms völlig unromantische Erzählung über zwei Außenseiter auf dem Dorf aber wirkt stärker als jedes Positionspapier. Und ist bei aller Schwere nicht frei von Witz. **Henrike Schmidt**

**Anna Bytom**, geboren 1987, volontierte von 2013 bis 2016 bei einer Nachrichtenagentur in Halle/Saale. Seitdem Redakteurin zuerst beim Nordkurier (Neubrandenburg), dann beim Redaktionsnetzwerk Deutschland (Hannover) und t-online (Hamburg). Seit 2023 als Chefin vom Dienst bei den Lübecker Nachrichten. Nebenher Arbeit an zahllosen Kurzgeschichten, 2022 mit »Das Jahr der Kriegerprinzessin« auf der Shortlist des Young Storyteller Awards.

## »Vorwiegend festkochend«

»Kartoffeln, Fleischsalat, Tomaten, Suppengrün, Wasser, Toilettenpapier – das Übliche. Möchten Sie die mehlig oder fest?, fragte Moni mit Blick auf das Wort Kartoffeln. Es war kurz still im warmen Wohnzimmer und die Pflegerin fragte sich, wie Minna Großmeister diese Stille jeden Tag aushalten konnte. Nicht mal der Fernseher lief im Hintergrund. Die Dame antwortete nicht. Scheiße, vielleicht war sie tauber als gedacht – den halben Tag verbrachte Moni mit Schreien und verlor dabei nicht selten ihre Stimme oder Geduld. Sie blickte zu der Dame, die sie aufmerksam musterte und holte gerade Luft, um die Frage nochmal schreiend zu wiederholen, als Minna Großmeister sagte: festkochend. Danke.«

**Laudatio** In der Erzählung »Vorwiegend festkochend« von Lara M. Gahlow geht es um weit mehr als nur um Kartoffeln. Anhand zweier Frauen unterschiedlicher Generationen wird von dem gesellschaftlichen Umgang mit dem Älterwerden erzählt. Die 92jährige Minna Großmeister war lange auf sich allein gestellt. Der krumme Rücken, die zitternden Hände und der graue Star schränken ihre Mobilität immer mehr ein. Ihre Fragilität zwingt sie zu einer ungekannten Abhängigkeit, mit der sie hadert. Im Mittelpunkt der Erzählung stehen die wöchentlichen Begegnungen mit der neuen Pflegerin Moni. Nach anfänglichem Zögern lassen sich die beiden Frauen aufeinander ein. Lara M. Gahlow fängt mit ihrer feinen Beobachtungsgabe die kleinsten zwischenmenschlichen Momente ein, die uns zeigen, wie häufig wechselndes Pflegepersonal und eng getaktete Schichten den Alltag pflegebedürftiger Menschen bestimmen, während Pflegepersonen in all der Stille oftmals den einzigen sozialen Kontakt darstellen. Mit Monis Vorgängerinnen kam Minna mal auf 51, mal auf 79 gewechselte Wörter; nie wurde daraus ein Gespräch. Wie hätte Minna da ihre Sonderwünsche, wie vorwiegend festkochende Kartoffeln auf die Einkaufsliste schreiben können? Moni hingegen ist aufmerksam, fragt genauer nach den zu kaufenden Lebensmitteln. Die gemeinsamen Mittagessen geben Minna ein Stück ihrer Autonomie und Würde zurück. Lara M. Gahlow hat ein besonderes Gespür für ihre Figuren, die sie so nahbar macht, dass wir tief in deren menschliche Seele blicken können. Gekonnt schafft sie es, schwere Themen wie die prekären Arbeits- und Pflegebedingungen, die Würde im Alter und den intergenerationalen Austausch mit einer emotionalen, persönlichen und berührenden Geschichte zu verbinden. **Tuana Atay**

Lara M. Gahlow, geboren 1992 in Braunschweig, studierte den M.A. »Culture, Arts, and Media« an der Leuphana Universität Lüneburg und an der Vilnius University in Litauen. Seit 2020 arbeitet sie als freie Autorin, Lektorin und Kulturmanagerin für diverse Magazine, Verlage und Kulturinstitutionen und ist Teammitglied der Indiecon – einem Independent Publishing Festival in Hamburg. In ihrer Arbeit setzt sie sich für Geschlechtergerechtigkeit im Kulturbetrieb ein.

Lara M. Gahlow © Tara Wolff

»2«

»weil mit der reihenfolge  
mit der fängt es ja an  
und überhaupt  
mit dem zählen  
und wie wir zählen  
damit hat der ganze scheiß doch angefangen  
weil alles immer mit der reihenfolge beginnt  
mit der schlange  
die wir selbst  
na klar  
wir selbst sind die schlange  
in der wir stehen«

**Laudatio** Eine wilde, schlingernde Zahlenmystik entwirft Carsten Brandau in seinen drei Theaterszenen. Dabei geht es weniger ums Zählen als ums Erzählen und schon gar nicht um die Rangfolge der Zahlen. Von großer Wichtigkeit hingegen ist der Klang. Hat die Acht etwas mit Achtung zu tun, werden wir von der Sieben durchsiebt? Und muss die Zwei endgültig weg in ihrer Binarität, ihrem Schwarz-Weiß, ihrer Schauerromantik? »1 // zwei // schrei // und wir.« Was passiert, wenn wir so zählen? Ist das überhaupt noch Zählen oder etwas anderes, vielleicht weniger Gewaltvolles? Denn die Gewalt, die prangert jede dieser Szenen an. Atemlos und aufrüttelnd, wenn eine Stimme von einem sexuellen Übergriff im Bus erzählt, polyphon und brachial, wenn sich zu den »klassischen« Femizid-Opfern Marie, Carmen und Luise – wir erinnern uns: Büchner, Bizet, Schiller – noch Steff, Aishe, Ulli und so viele andere gesellen. Da ist es nur stimmig, dass die Szenen ganz ohne Regieanweisungen auskommen. Wer spricht hier? Du, ich, niemand, wir alle? »2« lebt von Wiederholungsschleifen, von Rhythmen, die sich ins Hirn stampfen, von einem Tempo, das sich immer weiter hochzuschrauben scheint, von phonetischen Verwandtschaften und semantischen Assoziationen, die zu einer bemerkenswerten Verdichtung von Themen, zu vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten führen. Feministisches Theater? Ja, aber eines, das ganz nah am sprachlichen Material arbeitet und seine eigenen Mittel auslotet, statt sich mit dem erhobenen Zeigefinger zu begnügen. **Jasmin Camenzind**

**Carsten Brandau**, 1970 in Hamburg geboren, studierte in Trier, London und Heidelberg Germanistik, Geschichte und Philosophie (Abschluss: Magister Artium). Danach arbeitete er als Regieassistent im Schauspiel – u.a. in Heidelberg, Düsseldorf und Dortmund. Seit 2000 entstanden eigene Regiearbeiten. 2003 zog Brandau zurück nach Hamburg, wo er als Theaterautor und Hörspielmacher lebt und arbeitet. Seine Theatertexte wurden an diversen Theatern aufgeführt, mit mehreren Preisen ausgezeichnet und in verschiedene Sprachen übersetzt.

Carsten Brandau © Tara Wolff

## »Kein Netz«

»Hallo, vielleicht erstmal den Namen lesen?«, fragte ich und schloss keuchend zu ihr auf. »Hier könnte der Kannibale von Rotenburg leben und du klingelst einfach so?«

»Der ist doch in Sicherheitsverwahrung«, sagte Marli. »Ich hab einen Podcast über den gehört.«

»Ich meine den symbolischen Kannibalen von Rotenburg. In Rotenburg hätten wir auch safe Internet.«

»Der Kannibale von Hockenberch ist anscheinend eh nicht zuhause«, sagte Marli und drückte nochmal auf die Klingel.

Hinter der schweren Holztür, von der lange Späne abblätterten wie Hautstreifen nach Sonnenbrand, tat sich gar nichts.

»Gut«, nickte ich. »Dann gucken wir beim nächsten --«

»Keine Bewegung oder ich schieße!« Marli und ich zuckten synchron zusammen, als die Stimme plötzlich hinter uns erklang. »Und die dreckigen kleinen Pfötchen in die Luft.««

**Laudatio** Wer in seinem Expose als Referenztitel unter anderem den modernen Klassiker »Tschick« von Wolfgang Herrndorf anführt, der schürt große Erwartung bei den Lesenden. Erwartungen, die Silas Matthes mit »Kein Netz« absolut gerecht wird.

Die Geschichte der beiden 16-jährigen Außenseiter:innen Marli und Pesche, die auf der Suche nach einem Handynet durch das sommerliche Mecklenburg-Vorpommern irren, hat so viel Tempo, Witz und Empathie für ihre Figuren, dass man Silas Matthes von den ersten Sätzen an gerne durch die flirrende Sommerhitze folgt. Denn was ist nicht zu lieben an einer Jugendlichen, die ihre rapide fallenden Krypta-Währungen dringendst verkaufen muss (und eben deshalb auf der Suche nach Handyempfang ist) und ihrem ebenso leicht nerdigen gleichaltrigen Schulkameraden, der gute Ideen hat, deren Umsetzungen allerdings manchmal semioptimal sind. Oder an dem 10-jährigen Jungen, dem sie zufällig begegnen und der ihnen von seinem Hund erzählt, in dem wohl auch etwas von einem Wolf sein muss, da er ja auch einen großen runden Käse anzuheulen pflegt.

»Kein Netz« wird die Leserschaft im Sturm erobern. Das ist kein haltloses Marketingversprechen, sondern das unumstößliche Urteil, das wirklich jede und jeder nach der Lektüre fällen wird. Denn dieser Roman, der seine zwei Protagonist:innen auf eine Suche schickt, die zu skurrilen und liebenswerten Begegnungen führt (auch mit sich selbst) zeigt uns, was wirklich zählt im Leben: Verbindungen. **Frank Menden**

**Silas Matthes** wurde 1992 in Hamburg geboren und wuchs in einem kleinen Dorf ganz in der Nähe auf. Mit 18 Jahren begann er an Texten zu arbeiten, mit 20 schrieb er die erste Fassung von »Miese Opfer«, seinem Debütroman, es folgten mehrere Kinder- und Jugendbücher, u.a. die achtbändige Buchreihe »Kings & Fools« im Oetinger Verlag. Silas studierte drei Jahre Kreatives Schreiben in Hildesheim und lebt und arbeitet heute in Hamburg. 2024 gewann er den Autor:innenwettbewerb »Große Freiheit Schreiben« des Hamburger Ohnsorg-Theaters.

## »Anna«



Eva Müller © Tara Wolff

**Laudatio** Außenseiter und Randfiguren der Gesellschaft sind es, die Eva Müller interessieren und die sie aus ihrem Leben im Schatten hervor holt. Ihre Aufmerksamkeit gilt Themen, die diese Gesellschaft gerne verdrängt. Im Debüt »Sterben ist echt das Letzte« standen die Vergänglichkeit und der Tod im Mittelpunkt, in »Scheiblettenkind« Ausgrenzungserfahrungen aufgrund der sozialen Herkunft, Armut und die damit verbundene Scham. Im nun ausgezeichneten »Anna« führt Eva Müller diese Sujets – Tod und soziale Herkunft – zusammen, und zeigt in ihrem Blick in die deutsche Geschichte, wie eng beide Themen miteinander verflochten sind. Am Anfang von »Anna« stand die Beschäftigung mit den weiblichen Opfern des Serienmörders Fritz Honka. Doch während der Recherche hat sich die Arbeit zu einer Studie über soziale Ausgrenzung, Stigmatisierung und die Kontinuitäten des Nationalsozialismus entwickelt: Zwei der vier ermordeten Frauen waren von den Nazis als sogenannte »Asoziale« verfolgt und in Konzentrationslager deportiert worden und auch in der Nachkriegszeit wurden sie diese Stigmatisierung und damit verbunde-



ne Ausgrenzung nicht mehr los. Diese harten Themen kontrastiert Eva Müller dabei mit ihrem eigenwilligen, an Kinderbuchzeichnungen erinnernden Stil, der auf den ersten Blick naiv erscheinen mag, die darunter liegenden Abgründe aber umso deutlicher zutage treten lässt. **Jonas Engelmann**

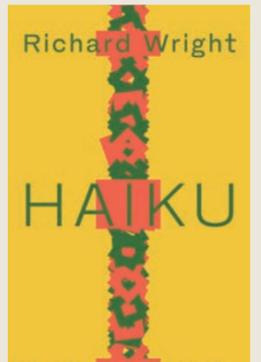
**Eva Müller**, geb. 1981 in Süddeutschland, hat in Hamburg Illustration studiert und arbeitet dort als freie Comiczeichnerin, Autorin und Künstlerin. Ihre Comics und Zeichnungen wurden in zahlreichen Büchern und Magazinen in mehreren Sprachen veröffentlicht und mehrfach ausgezeichnet, u.a. beim Leibinger Comicbuchpreis oder beim Japan Media Arts Festival, 2023 erhielt sie den Heinrich-Wolgast-Preis. Als Artist in Residence ist sie regelmäßig in verschiedenen Ländern zu Gast.

Der in Mainz lebende Autor und Verleger **Jonas Engelmann** hat auf Einladung des Comicfestivals Hamburg unter allen Einsendungen eine Auswahl für die Jury getroffen und laudiert den Comic-Preis für Eva Müller.

## Richard Wright »Haiku«

Aus dem amerikanischen Englisch für Matthes & Seitz

Vorbei am Fenster,  
Die einsame Schneeflocke  
Dreht sich voller Wut.



Richard Wright, 1908 auf einer Plantage bei Natchez, Mississippi, geboren, verdingte sich zunächst als Straßenfeger, Tellerwäscher und Postangestellter, bevor er mit seinem 1940 veröffentlichten, mehrfach verfilmten Roman »Native Son« Bekanntheit erlangte. Er starb 1960 in Paris. Während der letzten achtzehn Monate seines Lebens stieß Richard Wright, einer der bedeutendsten afroamerikanischen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts, im europäischen Exil durch Zufall auf die Form des Haiku. Er begann nun wie besessen, im Bett, in Cafés, in Restaurants, in Paris und auf dem französischen Land jene aus drei Wortgruppen von fünf, sieben und fünf Silben bestehende japanische Gedichtform zu füllen – nicht nur mit der Darstellung menschlicher Beziehungen oder seiner eigenen Krankheit, auch die Welt der Natur in all ihrer Vielfalt fing er in mehr als 4000 Haikus ein.

**Laudatio** Gedichte aus einer Sprache in die andere zu übersetzen, ist ein besonders schwieriges Unterfangen, denn mehr noch als in Prosatexten geht es nicht allein um den Sinn der Wörter, sondern auch um den Klang und Rhythmus, den sie im Zusammenspiel erzeugen. Und wer Haiku übersetzt, muss sich auch noch an deren strenge Form halten. Eine Zeile mit fünf Silben, eine zweite mit sieben und eine letzte wieder mit fünf.

Jonis Hartmann hat sich an die deutsche Übersetzung der über 800 Haiku gewagt, die der afroamerikanische Schriftsteller Richard Wright (»Native Son«) in einer krisenhaften Zeit seines Lebens verfasst hat. Erschüttert vom Tod seiner Mutter und dem eigenen nahenden Tod, entdeckte Wright die japanische Kurzform als Ausdrucksmöglichkeit für komplexe innere Prozesse, die sich in scheinbar alltäglichen äußeren Erscheinungen widerspiegeln. Hartmann gelingt es, die subtilen Nuancen aus Bedeutung, Klang und Rhythmik aus dem amerikanischen Englisch in seine Muttersprache hinüberzuretten – mit viel Respekt vor den Originalen, aber auch mit dem Mut, etwas zu wagen, wenn es das eigene Feingefühl erfordert. Hier wird der Übersetzer zum Boten und zum Mitdichter. **Anselm Neft**

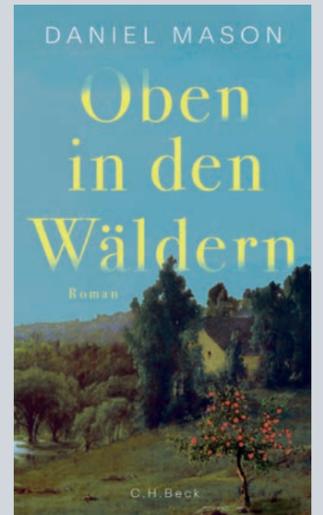
**Jonis Hartmann**, geboren 1982 in Köln, aufgewachsen im Ruhrgebiet, lebt als Autor und Übersetzer in Hamburg. Er war Ko-Veranstalter der Lesereihen Hafengesung und AHAB und Mit-herausgeber der Literaturzeitschrift »tau«. Zahlreiche Publikationen als Autor und Übersetzer, mehrere Stipendien und Preise, u.a. wurde er 2014 mit dem Hamburger Literaturpreis ausgezeichnet.

Jonis Hartmann © Tara Wolff

## Daniel Mason »Oben in den Wäldern« / »The North Woods),«

Aus dem amerikanischen Englisch für C.H. Beck

»Regen prasselt auf die verbliebenen Blätter der Baumkronen, rinnt an den hoch aufragenden Ästen der Eichen und Ulmen herab, schäumt an den Stängeln des Schierlings und versickert. Er tränkt die weiche Erde rund um die Leichname, das Wasser lässt den Boden aufquellen, der Hang sackt ab, der Körper des Mannes, der der Frau den Apfel angeboten hat, kommt zum Vorschein. Der nächste Regen entblößt seinen Kopf und seine Schultern, sodass es aussieht, als versuche er, aus der Erde zu kriechen.«



**Laudatio** Über fünf Jahrhunderte amerikanischer Geschichte erstreckt sich die Handlung von North Woods, dem epischen Roman von Daniel Mason, von Cornelius Hartz unter dem Titel »Oben in den Wäldern« ins Deutsche übertragen. Siedler und Indigene, Soldat und Apfelbauer, Künstler und Unidozentin: Sie alle erheben in diesem Text von historischer und erzählerischer Wucht ihre Stimmen. Ebenso wie die Natur, in der Form eines Apfelkerns oder der Figur eines Borkenkäfers! Doch damit nicht genug: »Keine Figur in seinem Roman ist jemals ganz tot. Alle kehren immer wieder zurück und ihr Nachhall ist im Text zu spüren«, schreibt der Guardian über das Buch des amerikanischen Schriftstellers und Psychiaters Mason.

Wie um aller Käfer und Geister willen lässt sich so ein Text übersetzen? Cornelius Hartz zeigt es uns in seiner Übertragung von »North Woods«: mit akribischer Recherche der historischen Sprachschichten (und der botanischen Terminologie), mit großer Kenntnis der literarischen Gattungskonventionen, die vom Kalenderspruch bis zur Ballade reichen, mit einem unangestregten Stilregister, das auf künstliche Altertümelei verzichtet, und mit poetischer Zartheit, wo die Natur selbst das Wort ergreift.

Die Neubildung eines so vielstimmigen Romans in einer anderen Sprache verlangt aber nicht nur absolutes Gehör, sondern großes Augenmerk für kleinste literarische Details und die großen erzählerischen Linien. Cornelius Hartz' Übersetzung »Oben in den Wäldern« ist neben der herausragenden sprachkünstlerischen Performance eine Meisterleistung in Sorgfalt und Aufmerksamkeit, oder sollten wir sagen: Geistesgegenwart. **Henrike Schmidt**

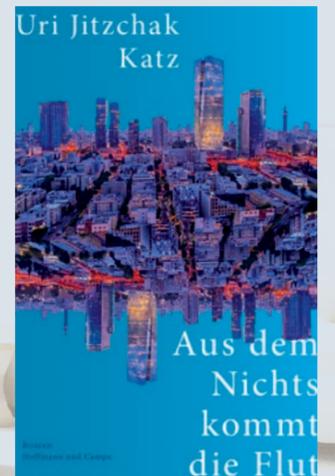
**Cornelius Hartz**, 1973 in Lübeck geboren, lebt seit seiner Schulzeit in Hamburg, wo er unter anderem als Barmixer, Unidozent und in der Reisebranche gearbeitet hat und in Klassischer Philologie promoviert wurde. Heute verdient er sein Geld nur noch mit dem Schreiben: als freier Übersetzer und Autor von Romanen, Krimis und Sachbüchern. Nebenbei berät er hin und wieder Autor:innen und Verlage und ist Autor der deutschsprachigen Wikipedia. Er ist Dozent der Bundesakademie Wolfenbüttel und Mitglied im Verband deutschsprachiger Übersetzer:innen.

Cornelius Hartz © Tara Wolff

## Jitzchak Katz »Aus dem Nichts kommt die Flut« / »Ha-ish she-nitka lo ha-part-zuf ha-so'ef«

Aus dem Hebräischen für Hoffmann und Campe

»Als die Sirenen losheulten, setzte auch ich die Maske auf und begann, in Richtung der hermetisch abgedichteten Wohnunterkünfte zu rennen. Sehr bald aber wurde mir klar, dass die Maske nicht für Kurzsichtige geeignet war, da es schlicht unmöglich war, darunter eine Brille aufzubehalten. Und ohne Brille sehe ich rein gar nichts. Also nahm ich die Maske wieder ab. Wenn schon sterben, dann in Würde.«



**Laudatio** »Aus dem Nichts kommt die Flut«. Schon der Titel des 2015 im Original erschienen Romans verspricht wahrhaft Großes – und das Versprechen wird gehalten, so viel sei verraten. Eine wahrhaft labyrinthische Erzählung hat der israelische Autor, der auch Musiker und Filmemacher ist, mit seinem Debüt vorgelegt. Ein Debüt, das die Anatomie einer gescheiterten Liebe ebenso beinhaltet, wie es zu den Wurzeln des israelisch-palästinensischen Konflikts führt und darüber hinaus die Gefahren von KI und Digitalisierung thematisiert. Klingt nach einem wilden Ritt? Nun ja, der 546 Seiten umfassende Roman bietet viel Geschichte und Geschichten – und bleibt doch wunderbar lesbar, trotz aller Verknüpfungen und Spiegelungen. Markus Lemke hat diesen wilden Ritt, dieses große, pralle Lesevergnügen, hervorragend aus dem Hebräischen übersetzt. Er hat dem Text seine Komplexität gelassen und den immer wieder aufblitzenden Witz feinfühlig ins Deutsche übertragen. Dass sich dieser opulente Roman so mitreißend liest, ist sein Verdienst. Vom Prag der 1920er Jahre und der Suche nach einer verschollenen Novelle, über das Israel in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis in eine Zukunft à la »Matrix« führt uns der Roman auf einem gewagten Zickzackkurs durch jede Menge Geschichten und Zeiten. Am Ende ist man gleichermaßen erschöpft und beglückt von dem überbordenden Leseerlebnis, das uns Markus Lemkes nuancierte und begeisternde Übersetzung ermöglicht hat. **Frank Menden**

**Markus Lemke**, geboren 1965 in Münster/Westfalen, studierte Orientalische Philologie und Islamwissenschaften an der Ruhr-Universität/Bochum und der Ain-Shams-Universität/Kairo. Seit 1995 als freier Literaturübersetzer und Dolmetscher aus dem Hebräischen und Arabischen in Hamburg zuhause. Mit einem Übersetzerpreis der Freien und Hansestadt Hamburg ausgezeichnet wurde er im Jahr 2000 für seine Übertragung der Erzählung »Markttag« von Sami Bardugo, 2004 für seine Übersetzung von »Ecce Homo« von Yitzhak Laor und 2021 für seine Übersetzung von Noa Yedlins »Leute wie wir«. 2019 erhielt er den Deutsch-Hebräischen Übersetzerpreis für Eshkol Nevos Roman »Über uns«.

## 12 Preise, 8 Kategorien, 84.000 Euro

- 276 Bewerbungen
- 96 Romane
- 49 Erzählungen
- 59 Lyrik, Drama, Experimentelles
- 31 Kinder- und Jugendbücher
- 28 Comics
- 13 Übersetzungen
- 5 Bücher auf der Shortlist als »Buch des Jahres«
- 5 Bücher auf der Shortlist als »Sachbuchpreis der Zeit Stiftung Bucerius«

### Impressum

Herausgegeben von der Behörde für Kultur und Medien der Freien und Hansestadt Hamburg anlässlich der Verleihung der Hamburger Literaturpreise 2024.

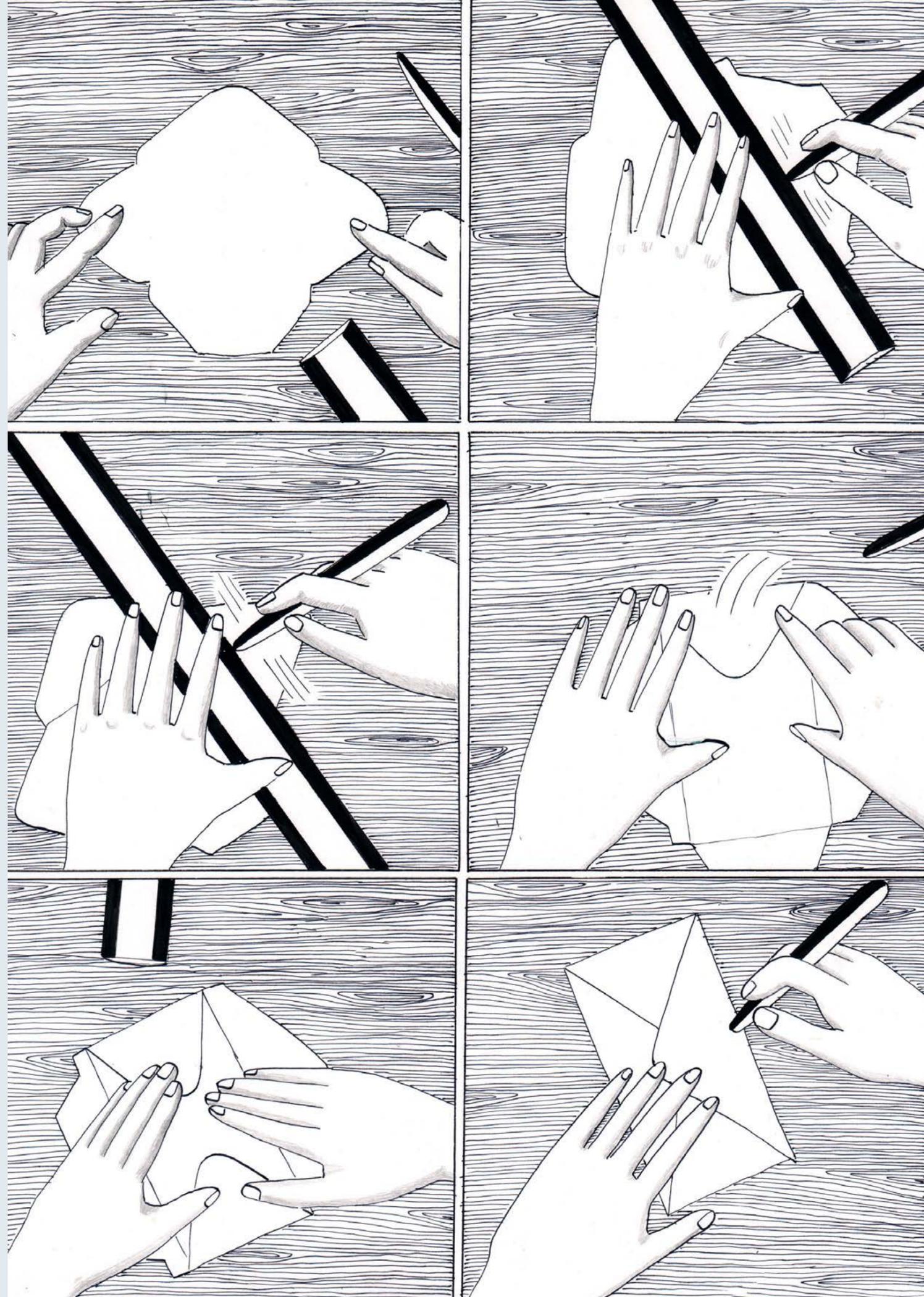
Layout, Redaktion und Satz: Jürgen Abel, [www.literaturinhamburg.de](http://www.literaturinhamburg.de)

Logo: Sebastian Stuertz, [www.cadadas.com](http://www.cadadas.com)

Cover und Umschlaginnenseite: Illustrationen aus dem Comic von Eva Müller, »Anna«

Autor:innenfotos: Tara Wolff, Autorinnenfoto von Ruth Hoffmann: Valeska Achenbach

Alle weiteren Rechte der verwendeten Bilder und Illustrationen verbleiben bei den jeweiligen Urhebern.



# Die Verleihung der Preise



**9. Dezember 2024, 19.00 Uhr, Literaturhaus Hamburg**

Musik: weesby

Buch des Jahres: »Ich kann dich noch sehen (an diesen Tagen)« von Simoné Goldschmidt-Lechner

Sachbuchpreis der Zeit Stiftung Bucerius: »Das deutsche Alibi. Mythos ›Stauffenberg Attentat‹ – wie der 20. Juli 1944 verklärt und politisch instrumentalisiert wird« von Ruth Hoffmann

Laudationes: Carsten Brosda, Senator für Kultur und Medien

Erzählung: Anna Bytom

Übersetzung: Cornelius Hartz

Laudationes: Henrike Schmidt

Roman: Markus Schneider

Übersetzung: Jonis Hartmann

Laudationes: Anselm Neft

Drama: Carsten Brandau

Roman: Magdalena Saiger

Laudationes: Jasmin Camenzind

Pause

Musik: weesby

Comic: Eva Müller

Laudatio: Jonas Engelmann

Erzählung: Lara M. Gahlow

Laudatio: Tuana Atay

Übersetzung: Markus Lemke

Kinderbuch: Silas Matthes

Laudationes: Frank Menden

Musik: weesby

Moderation: Antje Flemming

Ende gegen 21.30 Uhr, danach Ausklang mit DJane Miss Alaska



Hamburg

Behörde für  
Kultur und Medien